

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 4.

Mittwoch, den 6. Januar 1915.

22. Jahrg.

Burgfriede und Klassenkampf.

Von Konrad Haenisch, Mitglied des preußischen Landtags.

In ausländischen Parteiblättern wird es der deutschen Sozialdemokratie zum schweren Vorwurf angerechnet, daß sie bei dem Beginn des Krieges der Parole des sogenannten Burgfriedens zugestimmt und in allen diesen Kriegsmonaten — soweit es auf sie ankam — diesen Burgfrieden streng innegehalten hat. Das bedeute, so heißt es, ein grundsätzliches Aufgeben des Klassenkampfes und seiner Ziele, das bedeute eine runde und nette Kapitulation vor den herrschenden Gewalten, vor „Wilhelm II. und seiner Regierung“.

Schaffen wir zunächst darüber Klarheit, worin der vielerörterte „Burgfrieden“ denn in der Praxis eigentlich besteht, was sein Wesen ist und wo seine Grenzen liegen. Das ist um so notwendiger, als in letzter Zeit auch in einigen bürgerlichen Blättern sich eine Diskussion über Art und Tragweite des „Burgfriedens“ angesponnen hat.

Das Wort des deutschen Kaisers aus den letzten Julitagen: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, das er dann bei der Eröffnung des Reichstages am 4. August feierlich wiederholte, sollte und konnte natürlich nicht bedeuten, daß nunmehr für alle Zeiten alle Parteiunterschiede und Parteigegensätze in Deutschland aus der Welt geschafft seien. Daran hat nicht einmal die Regierung selbst gedacht. Sagte doch am 2. Dezember v. Js. im Reichstag Herr v. Bethmann-Hollweg, nachdem er an jenes Kaiserwort erinnert hatte: „Wenn der Krieg vorüber ist, werden die Parteien wiederkehren. Denn ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben auch für das freieste und einigste Volk.“

Aber auch für die Dauer des Krieges selbst haben die politischen Parteien und hat besonders die Sozialdemokratie keineswegs zu existieren aufgehört. Ihr ganzer politischer Apparat, ihre Organisationen und ihre Sekretariate, ihre Bildungsausschüsse und ihre parlamentarischen Vertretungen in Reich, Staat und Gemeinde; alles das besteht und funktioniert vor wie nach. Die Zeitungen der Sozialdemokratie haben zum Teil während des Kriegeszustandes an Abonnenten sogar gewonnen. Auch die wirtschaftliche Rüstung des Proletariats, das Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen, ist durchaus intakt geblieben.

Ebenso wenig wie von ihren bewährten Waffen hat die moderne Arbeiterbewegung selbstverständlich von ihrem Programm irgend etwas aufgegeben. Heute wie stets ist sie der Überzeugung, daß alle politischen Kämpfe in letzter Linie Klassenkämpfe, daß alle politischen Parteien im Grunde genommen Sachwalterinnen bestimmter Klasseninteressen sind. Heute wie stets sind wir davon durchdrungen, daß die tiefste Quelle aller gesellschaftlichen Uebel das Privateigentum an den Arbeitsmitteln ist, daß die auf diesem Privateigentum, auf dem wirtschaftlichen Kampf aller gegen alle sich aufbauende kapitalistische Produktionsweise — einen so ungeheuren gesellschaftlichen Fortschritt sie einst bedeutete — keineswegs das letzte Wort aller wirtschaftlichen Entwicklung ist, daß sie vielmehr selbst in ihrem Vorwärtstreben immer mehr die Bedingungen schafft für neue und höhere Formen des Produktionslebens: für den Sozialismus. Für jenen Sozialismus, dessen Kommen die ganze Menschheit erlösen wird, dessen Verwirklichung aber nur das Werk der zum Bewußtsein ihrer großen historischen Mission erwachten Arbeiterklasse sein kann. Den deutschen Sozialdemokraten möchten wir sehen, der während des Krieges oder gar durch den Krieg zu einem Aufgeben dieser seiner Grundanschauungen gekommen wäre! Gewiß haben viele von uns in diesen weltgeschichtlichen Tagen manches Neue gelernt, haben, um den Modeausdruck zu gebrauchen, in mehr als einer Beziehung „umlernen“ müssen. Die Widerstandsfähigkeit und die Anpassungsfähigkeit der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen uns heute größer als früher, und auf der anderen Seite ist manche frühere Illusion über die Kraft und die unmittelbare Aktionsfähigkeit des sozialistischen Proletariats durch die Ereignisse heute grausam zerstört worden. Manches, was wir früher sehr nahe sahen, erscheint uns heute wesentlich ferner gerückt. Das alles aber berührt das Programm, das alles berührt die Grundanschauungen der Sozialdemokratie in keiner Weise. Ganz im Gegenteil! Haben doch gerade die furchtbaren, die namenlos entsetzlichen Erlebnisse dieser letzten Monate uns allen deutlicher als je irgend

etwas früher Dagewesenes zum Bewußtsein gebracht, welche schauerlichen Gefahren für die Menschheit und für ihre Kultur die auf Privateigentum und Konkurrenzwirtschaft gegründete kapitalistische Produktionsweise in ihrem Schoße birgt. Und hat auf die andere Seite die Summe der Erscheinungen, die man „Kriegssozialismus“ nennt, doch gezeigt, daß in gefährlichen Situationen selbst der bürgerliche Staat nicht mehr auskommt ohne Maßnahmen, die dem Arsenal der sozialistischen Wirtschaftsprinzipien entnommen sind. Mag die praktische Anwendung dieser Prinzipien noch so zaghaft, noch so verspätet, noch so unzulänglich und noch so unvollkommen sein!

Zusammengefaßt: Weber von ihrem Programm und von ihren Endzielen, noch von ihrem politischen Apparat hat die Sozialdemokratie dem „Burgfrieden“ zuliebe irgend etwas preisgegeben. Sie hat nicht ihre Seele geopfert, um den Körper zu retten, nicht die Form erhalten, aber den Geist preisgegeben, wie um den 4. August herum mancher glaubte, noch auch hat sie mutwillig und ohne Not jene Waffen zerbrochen oder zerbrechen lassen, ohne die niemals die sozialistische Seele Gestalt annehmen, ohne die niemals der sozialistische Geist zur Tat und zur Wahrheit werden kann.

Was wir für die Kriegszeit dem „Burgfrieden“ geopfert haben — und zwar nicht irgend einem äußeren Zwange gehorchend, sondern aus freiem Entschluß und im wohlverstandenen Interesse des Proletariats selbst — das sind allein die Formen und Methoden des politischen Kampfes. Daß diese Formen und Methoden andere sein müssen im tiefen äußeren Frieden, andere, wenn die Welt durchtost ist vom Lärm der Waffen: das sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Haben doch auch früher schon bei weniger ungeheuren Verschiebungen der Situation die Formen und Methoden unseres Kampfes sich geändert. Sie waren vor dem Sozialistengesetz andere als während der Herrschaft dieses Gesetzes, und nach 1895 waren sie wiederum andere. Gewiß: Massenversammlungen und Straßendemonstrationen veranstalten wir heute nicht, unsere Flugblattagitatorik fliehet und die Sprache unserer Zeitungen klingt heute wesentlich anders als vor dem 1. August. Die Fragen, die damals die öffentliche Diskussion beherrschten und die Spalten unserer Blätter füllten, die Fragen der Klassenjustiz und der Aenderung des Straßengesetzes, Steuerfragen und Fragen der Neugestaltung der deutschen Zoll- und Wirtschaftspolitik: sie alle sind heute ganz in den Hintergrund getreten. In den Parlamenten werden — unter ausdrücklicher Zustimmung der Sozialdemokraten — die Debatten auf das äußerste beschränkt; wie alle Parteien, so legen auch wir in der öffentlichen Besprechung von Maßregeln und Mißständen uns die durch die Kriegslage von selbst gebotenen Beschränkungen auf. Wahlkämpfe finden wohl hier und dort statt, wie jüngst bei bayerischen und einzelnen preussischen Gemeinderatswahlen, bei denen die Sozialdemokratie sich mit Ehren schlug, aber der Ton der Wahlauftrufe unterscheidet sich sehr wesentlich von dem sonst gewohnten. Bei den Ersatzwahlen zu den Einzellandtagen und zum Reichstag fehlt es an einem öffentlich bemerkbaren Wahlkampf fast ganz, ohne Gegenwehr überlassen die übrigen Parteien der bisherigen Mandatsinhaberinnen auch künftig die Vertretung. Genosse Stübbe wird demüthigt ebenso ohne Gegenkandidaten in den Reichstag einzuziehen wie vor ihm Genosse Oskar Geß und der nationalliberale Herr Dr. Stresemann.

Wer aber diese zeitweilige Aenderung in den äußeren Formen und in den Methoden des politischen Kampfes für Selbstentmannung ansieht, für ein Aufgeben des Klassenkampfgedankens und des sozialistischen Prinzips, der beweist damit nur, daß er es ist, der Form und Inhalt, der Körper und Seele nicht voneinander zu unterscheiden vermag. Es ist nichts anderes als die alte, aber ewig wieder neue Verwechslung zwischen Prinzip und Taktik, die niemand unermüdlicher bekämpft, die niemand erbarmungsloserspottet hat als der Genosse Liebknecht — der alte Liebknecht! Von ihm stammt das bekannte Wort: „Aendern sich die Verhältnisse vierundzwanzigmal am Tage, so ändere ich ebenso oft meine Taktik.“

Ist also die Tätigkeit der Sozialdemokratie in diesen Tagen des „Burgfriedens“ nur verändert, keineswegs aber ausgeschaltet: worin besteht sie? Um

es mit einem Worte ganz knapp, wenn auch keineswegs erschöpfend zu kennzeichnen: an die Stelle der äußeren Organisations- und Agitationsarbeit ist in hohem Maße das getreten, was man gern die „positive“ Arbeit nennt. Man mißverstehe uns nicht! Niemandem kann es ferner liegen als uns, auf der einen Seite die Erfolgsmöglichkeiten dieser sogenannten „positiven“ Arbeit allzu hoch einzuschätzen und auf der andern Seite den außerordentlich hohen Wert der auch praktischen, auch positiven Kleinarbeit in Agitation und Organisation etwa zu unterschätzen. Ebenjogut wissen wir, daß und in wie hohem Maße auch vor dem Kriege schon neben der Agitations- und Organisationsarbeit von der Sozialdemokratie wichtige „positive“ Arbeit im eigentlichen Sinne des Wortes geleistet worden ist. Es handelt sich für uns hier nur darum, klar und scharf herauszuheben, was das wesentliche, das kennzeichnende Moment der sozialdemokratischen Arbeit während des Krieges ist. Und das ist eben das politische Ueberwiegen dieser „praktischen“ Arbeit gegenüber der sonst gewohnten Arbeit in Agitation und Organisation! Daß wir uns die sozialdemokratische Aktion während des Weltkrieges, früher alle ganz anders vorgestellt hatten, tut hier nichts zur Sache. Wir wollen nicht konstatieren, was nach unseren Wünschen hätten sein sollen, sondern das, was tatsächlich ist.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kämpfe in Flandern und Frankreich dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Nördlich Arras erzielten die deutschen Truppen einen kleinen Fortschritt, indem sie einen gegnerischen Schützengraben sprengten. In Belgien scheint die Sache für die Verbündeten nicht sehr günstig zu stehen. Nachrichten aus Bourne (Furnes) belagen, daß die unablässigen Luftangriffe und das Bombardement der Stadt die Verlegung der belgischen Heeresleitung nach einem weiter rückwärts gelegenen Punkt notwendig gemacht haben. Bourne, das südlich von Nieupoort liegt, ist von den Einwohnern bereits verlassen, Gas und Wasser fehlen. Die Kirche ist unbeschädigt. Man hält es für feststehend, daß Bourne infolge seiner strategischen Bedeutung verteidigt werden soll. — Wenn aber die belgische Heeresleitung sich schon veranlaßt sieht, den Ort zu räumen, dann muß es doch sehr faul um denselben stehen.

Nordöstlich Nieupoort wurde die französische Bemannung zweier großer Motorboote bis auf zwei Mann durch das Feuer der deutschen Maschinengewehre vernichtet.

Nach französischen Darstellungen gehören die Kämpfe an der elbischen Grenze zu den blutigsten dieses Feldzuges. Besonders erbittert wurde in der Nacht auf Montag um die Steinhacher Kirchenplahäuser gerungen. Anscheinend wird um das Dorf Steinbach noch immer gekämpft, da der gestrige Tagesbericht nur meldet, daß ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholz — dieses liegt 1½ Kilometer nördlich von Sennheim — abgeschlagen wurde.

Die Wachsamkeit der deutschen Vorposten vereitelte die gegnerische Absicht, sich des wichtigen Massühspunktes Bourneilles zu bemächtigen. Bei ungeordnetem Rückzug erlitten die Franzosen schwere Verluste.

Daß weite Kreise auch unserer Genossen in Frankreich für ein weiteres aktives Eingreifen Japans in dem gewaltigen Völkerringen eintreten, geht aus einem Artikel Bailants in der „Humanité“ hervor. In demselben protestiert er gegen einen vorzeitigen Friedensschluß und erklärt, die Verschärfung des Kampfes sei eine gebieterische Pflicht. Darum sei auch die japanischen Intervention in Flandern

newendig. Schon sei die Öffentlichkeit über die Verzögerung des Appells an Japan erhaunt, bald aber werde sie entrüstet sein. Es gäbe keine ostasiatischen Interessen Frankreichs, die den französischen und belgischen Boden und für die Belgier das Belgienland aufwiegen könnten. Die völlige Niederlage Deutschlands sei Frankreichs Heil und die Freiheit der Völker. Die schleunigste Durchsetzung der japanischen Intervention mit allen geeigneten Mitteln sei der Wille der Nation und die Pflicht der Regierung. — Baillants Artikel ist an zwei Stellen zensuriert. Die eine davon läßt nach dem Gesamtinnern erraten, daß von einer Landabtretung an Japan die Rede war.

Es ist erklärlich, daß die französischen Genossen Frankreich den Sieg wünschen. Das nimmt ihnen auch niemand übel. Daß sie aber in der völligen Niederlage Deutschlands — die gleichbedeutend ist mit einem Siege auch des russischen, mit Blut besiedelten Jazismus — die Freiheit der Völker erblicken, berührt mehr als eigentümlich.

Eine treffende Kritik der Haltung der französischen Genossen finden wir in unserem englischen Parteiblatt „Labour Leader“. Dasselbe kritisiert das französische Parteimanifest und schreibt, daß dieses nicht der Wiedererweckung der Internationale zugute komme. Wir sind stolz, daß wir Englands Fehler anerkannt und unser Neuzerstes für die Herstellung des Rechts verstanden. Im Anfang des Krieges überwog der deutsche Absicht vor dem Jazismus den Antimilitarismus. Das französische Manifest aber sagt kein Wort über die Russenallianz, was um so verwunderlicher ist, als unmittelbar der Bericht über die Verhaftung fünf russischer Sozialisten folgt. Die französischen Sozialisten müssen zuerst im eigenen Hause Ordnung machen.

Die Russen gehen ihre mißliche Lage in Polen zu. Sie hoffen zwar, daß ihre rückwärtigen Bewegungen jetzt zum Stehen gekommen sind, begründen das aber mit der etwas fadenstimmigen Ausrede, die eigentliche feste Verteidigungslinie liege ja erst bei Bionie, dem Eisenbahnübergang über die Utrata halbwegs zwischen Sochaczew und Warschau. Das heißt also mit anderen Worten, die Russen hoffen die Hauptstellung vor der Festung Warschau halten zu können.

In der Bukowina sind die Russen recht weit vorgezogen: es ist leider wohl nur noch eine Frage der Zeit, daß auch der letzte Teil der Bukowina von den Russen besetzt wird.

Eine sonderbare Nachricht kommt aus Paris. Nach derselben hat der rumänische Abgeordnete Diamandy, der auf einer Agitationsreise über Rom in Paris eingetroffen ist, erklärt, Rumänien werde bei Frühjahrbeginn nach Beendigung der diplomatischen und militärischen Vorbereitungen Oesterreich-Ungarn den Krieg erklären. Wir können nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge nur annehmen, daß es sich hier um eine aufspielerische Redensart handelt. Zumeist weiß man ja nicht, was sich hinter den Kulissen der Diplomatie abspielt.

In Albanien tobt der Kampf zwischen den Truppen Schara und den Aufständischen immer noch in der Umgegend von Durazzo. Nach einer Mailänder Meldung ist Schara am Montag geschlagen worden. Er kehrte mit seinen Truppen nach Durazzo zurück, wo der Besatzungsstand verhängt wurde. — Wie man sieht, ist Albanien kein Idealland für einen Herrscher.

Der gestrige Tagesbericht.

Das große Hauptquartier, den 5. Januar, Sonntag. (Lüttich.)

Wöchlicher Kriegsjahresplan.

Wöchentlich werden unsere Truppen einen Schützengabeln von 20 Meter Länge und machten dabei einige Gefolge.

Die Besatzung des Gegners hielt sich in der Umgegend von mehreren französischen Fortpflanzungen.

Ein französischer Angriff gegen Steinbach-Offizier wurde im Nachmittage abgelehnt.

Wöchlicher Kriegsjahresplan.

In der Umgegend und im südlichen Polen ist die Lage ungewiss.

Wöchentlich werden unsere Truppen einen Schützengabeln von 20 Meter Länge und machten dabei einige Gefolge.

Die Besatzung des Gegners hielt sich in der Umgegend von mehreren französischen Fortpflanzungen.

Ein französischer Angriff gegen Steinbach-Offizier wurde im Nachmittage abgelehnt.

Die Besatzung des Gegners hielt sich in der Umgegend von mehreren französischen Fortpflanzungen.

Ein französischer Angriff gegen Steinbach-Offizier wurde im Nachmittage abgelehnt.

Die Besatzung des Gegners hielt sich in der Umgegend von mehreren französischen Fortpflanzungen.

Gegen Rußland.

Die Fortschritte der Russen in der Bukowina.

Das Fortschritt wird gemeldet: Nach zweitägiger heftiger Kämpfe durch österreichisch-ungarischen Truppen nahmen die Russen die Stadt Czuczawa ein. Die Russen rücken jetzt auf Peremwa, die letzte noch unbefestigte Gegend

in der Bukowina, vor. Angesichts der ungeheuren Zahl der Flüchtlinge organisiert die rumänische Regierung die Bildung von Sonderzügen zur Beförderung der Flüchtlinge nach Oesterreich.

Gegen England.

Gegen den Krieg.

Am letzten Sonnabend fand in Glasgow die übliche Jahresversammlung des schottischen Ausschusses der unabhängigen Arbeiterpartei statt. Den Vorsitz führte James Macdonald und Keir Hardie hielt eine Ansprache. Es wurde eine Entschließung angenommen, durch die die Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei aufgefordert werden, der Regierung in ihrer Rekrutierungskampagne keine Unterstützung zu gewähren. Die Arbeiterführer, die in der Vergangenheit diese Kampagne unterstützten, wurden besonders scharf angegriffen.

Gegen Serbien und Montenegro.

Annahme der Offensive gegen Montenegro.

Italienischen Blättermeldungen zufolge haben die österreichisch-ungarischen Truppen auf der ganzen Grenze gegen Montenegro eine heftige Offensive eröffnet. Drei österreichische Flieger beworfen die montenegrinischen Stellungen bei Grahomew mit Bomben.

Hilfe für Serbien.

Aus Sofia wird der „Köln. Zeitung“ telegraphiert: Abermals ist ein starkes russisches Donaugeschwader mit Schleppern nach Serbien unterwegs.

Der Seefrieg.

Die Minen an der norwegischen Küste.

Zwei norwegische Pressenachrichten sind zahlreiche Minen an der Südküste Norwegens angetrieben, von denen eine durch die norwegischen Marinebehörden geborgen und untersucht worden ist. Nach den Ergebnissen der Untersuchung steht, wie wir von amtlicher Stelle erfahren, unzweifelhaft fest, daß es sich um eine englische Mine handelt. In letzter Zeit haben viele zwischen der englischen Küste und dem Skagerak fahrende Dampfer ebenfalls treibende Minen. Angesichts dieser Umstände und bei der anerkannt schlechten Untervorrichtung der englischen Minen, ist es als sicher anzunehmen, daß die in der Nordsee und an der norwegischen Küste treibenden Minen ausnahmslos des selben Ursprungs sind, wie die zahllos an der holländischen Küste angetriebenen, die von der holländischen Regierung fast ausschließlich als englische festgestellt wurden. (WZB.)

Allelei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 117

enthält folgende Truppenteile:
Infanterie usw.: Garde: 1. und 4. Garde- und 1. Garde-Infanterie-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Franz; Garde-Jäger-Regiment; Garde-Schützen-Bataillon. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Jäger-Regimenter Nr. 1, 2, 7, 9, 11, 13, 15, 16, 20, 23, 26, 28, 31, 35, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 52, 53, 54, 57, 61, 62, 64, 65, 70, 73, 75, 76, 77, 79, 83, 84, 85, 86, 87, 89, 92, 93, 95, 99, 110, 112, 114, 129, 132, 136, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 148, 150, 152, 155, 156, 157, 158, 160, 162, 163, 164, 165, 168, 171, 172, 173, 174, 175. — Krieg-Regiment Königsberg II, Nr. 28. v. Donop, Nr. 29 v. Rath. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 8, 15, 16, 19, 27, 28, 32, 34, 37, 38, 39, 46, 48, 49, 64, 67, 68, 77, 82, 86, 87, 109, 111, 116, 201, 203, 204, 205, 207, 213, 227, 236. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 8, 19, 20, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 35, 36, 48, 53, 73, 77, 81, 83, 84. — Brigade-Infanterie-Bataillone Nr. 10, 56 (I. Ersatz-Regiment Nr. 28 v. Donop), 58 (I. Ersatz-Regiment Nr. 29 v. Rath). — Landsturm-Bataillone Gellenkirchen, Lehgen I und II, I. Reuterei. — Jäger-Bataillone Nr. 1, 3, 5, 8; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 15, 20, 23. — 2. Radfahrer-Kompagnie der Kavallerie-Brigade Charinus. — Maschinengewehr-Abteilung Nr. 6; Reserve-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1 des I. Reservekorps; Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 31; Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 3. — Kavallerie: 2. Garde-Dragoon; 1. Garde-Ulanen; Kürassiere Nr. 2; Dragoon Nr. 1, 2, 6, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 20, 22, 23, 24; Reserve-Dragoon Nr. 2, 3, 4; Grenadiere zu Pferde Nr. 3; Ulanen Nr. 2, 19, 16. — Feldartillerie: 1., 2., 3. und 5. Garde, 1. und 3. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 2, 3, 4, 5, 10, 11, 14, 16, 18, 23, 26, 27, 38, 39, 42, 50, 59, 60, 62, 63, 66, 70, 71, 73, 75, 80, 82; Reserve-Regiment Nr. 3, 5, 22, 25, 45. — Infanterie-Regiment Nr. 14. — Pioniere: Regiment Nr. 18, 19, 24, 25, 29, 30, 31; Bataillone: I. Garde, I. und II. Nr. 2, II. Nr. 4, Nr. 6, II. Nr. 7, I. Nr. 9, I. Nr. 11, I. Nr. 11, I. und II. Nr. 14, I. und II. Nr. 15, I. und II. Nr. 16, I. Nr. 17, I. Nr. 21; Pionier-Verbands-Kompagnie; 1. Landwehr-Pionier-Kompagnie des XIV. und XVIII. Armeekorps. Schwere Festungs-Schwererferzug Nr. 46. — Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahn-Direktion II; Eisenbahn-Regiment Nr. 3; Eisenbahn-Baukompanien Nr. 17, 29; Eisenbahn-Betriebskompanien Nr. 6, 10, Geldfliegertuppe. — Munitionskolonnen: I. Munitionskolonnen-Abteilung des Gardekorps; Etappen-Munitionskolonnen Nr. 58. — Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des Garde-Reservekorps; Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 12 des VIII. Reservekorps. — Train: Train-Abteilungen Nr. 1 und 5; Park-Kommando 6 der 6. Armee; Magazin-Fuhrpark-Kolonnen Nr. 27. — Sächsische Verlustliste Nr. 86.

Wir heben hervor: Gefreiter Johann Stender, Lübeck, Nr. 1, Rastenburg, Inperburg, Gefolge im Osten vom 2. bis 10. XI., Ort nicht angegeben, Ostpreußen am 15., Bialow am 16., Lipsitz am 20. u. 22., Warschau am 21., Stadtkönigsberg am 15. bis 30. XI., Zalesie und Laszki vom 26. bis 29. XI., Rastburg vom 3. bis 5., Marzke am 5. und 6. und andere Gefolge vom 2. bis 7. XII. — Unteroffizier der Reserve Max Henz, Lübeck, leicht verwundet (Inf.-Reg. Nr. 76, Hamburg, Gefolge vom 8. bis 15. XII.). — Waffenweiser Unteroffizier Gustav Schmitt, Paderborn, gefallen (Grenadier-Reg. Nr. 80, Schwere-Munitionskolonnen am 4. und 5. und andere Gefolge am 16., 15. und 20. XII.). — Kriegsfreiwilliger Paul Serick, Lübeck, vermißt; Kriegsfreiwilliger Walter Schmitt, Lübeck, leicht verwundet; Kaiserlicher Waffenweiser, Lübeck, leicht verwundet; Kriegsfreiwilliger Wilhelm Schmitt, Lübeck, leicht verwundet.

Gewesener, gefallen; Kriegsfreiwilliger Witz Schmitt, Lübeck, vermißt; Kriegsfreiwilliger Otto Müller, Oberhessau im Lübbchen, leicht verwundet (Inf.-Reg. Nr. 141, Graudenz, Strasburg i. W. Pr. Kocevia am 14., Penczyca vom 16. bis 18., Lucmierz am 18., Jimna Woda vom 20. bis 26. und Solowom vom 20. bis 28. XI. und am 3. XII.). — Reserveoffizier Paul Martens, Lübeck, leicht verwundet (Inf.-Reg. Nr. 143, Strasburg i. W. Pr., Mühlh. Pörs vom 31. X. bis 30. XI., Gelnau vom 2. bis 14., Veldhoef vom 8. bis 30., Camp vom 15. bis 28. und Hollebeke vom 17. bis 30. XI.). — Unteroffizier d. L. Georg Otto Hermann Reinhardt, Lübeck, leicht verwundet; Kriegsfreiwilliger Theodor Brackes, Lübeck, gefallen (Inf.-Reg. Nr. 152, Marienburg, Stühm. Gefolge am 11., 14., 15., 20. und 21. XI.). — Kriegsfreiwilliger Johannes Müller IV, Rastburg, bisher vermißt, ist verwundet (Inf.-Reg. Nr. 204, Potsdam.).

Infanterie-Regiment Nr. 162,

Lübeck-Infanterie.

Gefolge am 17. und 18. 12. 14.

4. Kompagnie.

Ref. Heinrich Grage — Mörel, Rendsburg — gefallen. Gefr. d. R. Hermann Bugdalle — Zeltich, Ohlau — gefallen. Ref. Witz Darges — Lübeck, Salzwedel — gefallen. Ref. Heinr. Behmüller — Lüttau, Herzogt. Lauenburg — leicht verwundet, bei der Truppe. Must. Martin Stroml — Brandenbaum, Lübeck — leicht verwundet.

12. Kompagnie.

Must. Heinr. Meinte — Lauenburg, Herzogt. Lauenburg — gefallen.

Inspektion der Gefangenenlager.

Auf Veranlassung des internationalen Roten Kreuzes sollen die Gefangenenlager in Frankreich und Deutschland einer internationalen Inspektion unterworfen werden, die sich auf Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und Beschäftigung beziehen wird. Diese Inspektion würde durch je eine Kommission ausgeübt, die für Deutschland aus dem nordamerikanischen Gesandten, dem Fürsten v. Hatzfeld und Arthur Engler, dem Präsidenten des schweizerischen Nationalrates gebildet wird. Engler ist nach Berlin abgereist, wo die Kommission über die Art ihres Vorgehens beraten wird.

Verstärkte Maßnahmen an der holländischen Grenze.

Da sich die Spionagefälle mehren, in denen die Bewegungen der deutschen Truppen in Flandern dem Feinde verraten wurden, ist der Personenverkehr zwischen Holland und Belgien nahezu ganz gesperrt worden. Insbesondere erhalten Frauen keinen Passagierschein mehr, da sie stark zu Spionagediensten verwendet werden.

Der Kolonialkrieg.

Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Aus Nairobi, der Hauptstadt von Britisch-Ostafrika, wird von privater Seite gemeldet: Am 15. Dezember beschossen die englischen Kriegsschiffe „Fox“ und „Hollath“ mit Erfolg die Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika, Daresalam, die schwer gelitten hat. Sämtliche Schiffe des Feindes im Hafen wurden zerstört. 14 Europäer und 20 Eingeborene wurden gefangen genommen. Auf englischer Seite gab es einen Toten und 12 Verwundete.

Die Besetzung der deutschen Südeinseln.

Dem Senat der Vereinigten Staaten ist ein von 26 Senatoren unterschriebener Antrag eingegangen, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, Maßnahmen gegen eine dauernde Besetzung der deutschen Südeinseln zu treffen. Auch im Repräsentantenhaus ist ein gleicher Antrag eingegangen.

Die Stimmung in Portugal.

In über 40 Massendemonstrationen in Lissabon protestierte die dortige Bevölkerung gegen den Krieg.

Das Nichttrauensvotum im Senat gegen die Regierung wurde mit allen gegen 10 Stimmen beschlossen.

Der Lyon Republicain meldet aus Lissabon: Die unionistischen Senatoren sind dem Beispiel der unionistischen Kammerdeputierten gefolgt und haben gestern ihre Mandate niedergelegt. Da die durch die Verfassung geordnete Anzahl von Abgeordneten nicht mehr vorhanden ist, so können die Kammern nicht mehr tagen.

Amerika und die deutschen Reservisten.

Das Reuterische Bureau meldet aus New York: Die amerikanische Regierung hat sich kürzlich mit der Frage der Pässe beschäftigt und hat einen deutschen Offizier und drei Reservisten, die solche Pässe hatten, von einem ausreisenden Dampfer enternen lassen. Eine Anzahl von Personen ist wegen angeblicher Unterstützung der Abreise deutscher Reservisten zum Heere verhaftet worden; strenge Maßregeln sind getroffen worden, um eine Wiederholung solcher Fälle zu verhindern. Auch sind Vorkehrungen getroffen worden, um alle Pässe, die im Auslande zweifelhaft begegnen, telegraphisch kontrollieren zu können.

Amerika und England.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ meldet: Die amerikanische Regierung gab den Auftrag, daß die Flotte, die im Begriffe war, zur Eröffnung der Weltausstellung in San Francisco nach dem Stillen Ozean abzustampfen, im Atlantischen Ozean zurückgehalten werde. Dies ist selbstverständlich nicht so zu deuten, daß sich in den Beziehungen zwischen Washington und London eine Krise, die über diplomatische Reibungen hinausgeht, vorbereitet; aber die Maßregel zeigt, daß Präsident Wilson durch die öffentliche Meinung des Landes gedrängt wird, seinen Standpunkt in einer für Amerika so wichtigen Schiffsfrage tatkräftig geltend zu machen und in London durch die ungewisse Kundegebung merken zu lassen, daß seine Forderungen berücksichtigt werden müssen.

Die Streckung unserer Getreidevorräte.

Der Bundesrat hat gestern die Bestimmungen über die Streckung unserer Getreidevorräte nach mehreren Richtungen auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen ergänzt und erweitert. Roggen ist künftig mindestens bis 82 Proz., Weizen bis zu 80 Proz. durchzumahlen, wobei die Landeszentralbehörden bei einer einzelnen Mühle aus besonderen Gründen eine Ausnahme zulassen können; sie können ferner wie bisher Roggen- und Weizenauszugsmehle, aber nur bis zu einer Höhe von 10 Prozent zulassen. Weizenmehl darf von den Mühlen künftig nur in einer Mischung abgegeben werden, die auf 30 Teile Roggenmehl 70 Teile Weizenmehl enthält. Dies gilt auch für die Kunden- und Lohnmüllereien. Die Vorschriften über das Verfüttungsverbot sind ebenfalls verschärft, so daß mahlfähiger Roggen und Weizen nicht mehr verfüttet oder geschrotet und auch nicht mehr zur Futtermittelbereitung verwendet werden dürfen. Das Verbot erstreckt sich auch auf Roggen und Weizen, der mit anderer Frucht gemischt, sowie auf Roggen- und Weizenmehl, das allein oder mit anderen Mehlen gemischt und zur Brotbereitung geeignet ist. Endlich darf auch kein Brot mehr verfüttet werden, mit Ausnahme von verdorbenem Brot oder Brotabfällen. Die Landeszentralbehörden können die Verwendung von Roggen und Weizen, sowie von Roggen- und Weizenmehlen zu anderen Zwecken als zur menschlichen Nahrung noch weiter beschränken oder verbieten. Zur Bereitung von Roggen- und Weizenbrot dürfen Auszugsmehle nicht verwendet werden. Das Weizenbrot muß 30 Prozent Roggenmehl enthalten, das Weizenmehl kann dabei bis zu 20 Prozent durch Kartoffelfärfemehl ersetzt werden. Das Roggenbrot muß auf 90 Teile Roggenmehl 10 Teile Kartoffelfärfemehl, Kartoffelwalgmehl oder Kartoffelfärfemehl, oder 30 Teile gequetschte oder geriebene Kartoffeln enthalten. Bei größerem Kartoffelzusatz muß das Brot mit der Bezeichnung „K“ versehen werden. Statt der Kartoffeln kann Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenschrot zugesetzt werden. Keines Roggenbrot, zu dessen Herstellung Roggen bis zu mehr als 93 Prozent durchgemahlen ist, braucht keinen Kartoffelzusatz zu enthalten. Weizenbrot darf nur in Städten bis höchstens hundert Gramm hergestellt werden. Die Landeszentralbehörden können hierüber zur Einschränkung des Weizenbrotverbrauchs anders bestimmen; sie können auch für Roggen- und Weizenbrot bestimmte Formen und Gewichte vorschreiben. Bei der Kuchenbereitung darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts der verwendeten Mehle oder mehlfertigen Stoffe aus Weizen bestehen. Die Landeszentralbehörden können die Kuchenbereitung auf bestimmte Wochentage beschränken. Den Bäckereien und Konditoreien, einschließend der Hotelbäckereien und ähnlicher Betriebe, wird alle Nachtarbeit verboten. Roggenbrot von über 50 Gramm Gewicht darf erst 24 Stunden nach der Beendigung des Backens aus den Bäckereien abgegeben werden. Backfähiges Mehl darf nicht mehr als Streumehl zur Isolierung der Teigware verwendet werden. Zur genaueren Durchführung dieser Vorschriften erhalten die Polizeibeamten und die hierfür besonders beauftragten Sachverständigen das Recht, in Mühlen, Bäckereien, Lager- und Geschäftsräume jederzeit hineinzugehen, eine Besichtigung vorzunehmen und Proben zu entnehmen. Die Verordnung über das Ausmahlen des Brotgetreides wie das Verfüttungsverbot tritt am 11. Januar, die Verordnung über die Bereitung der Backware am 15. Januar 1915 in Kraft.

Höchstpreise für Futtermittel.

In einem Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ wird die Behauptung aufgestellt, daß die Agrarier schwer geschädigt würden, wenn man etwa die vorhandenen Kartoffelvorräte beschlagnahmte und nur die jetzt festgesetzten Höchstpreise als Entschädigung gewähren wolle. Mindestens müßten aber Höchstpreise für Futtermittel und insbesondere auch für Düngemittel festgesetzt werden, denn „es geht wirklich nicht an, daß man den Landwirt einerseits durch Höchstpreise seiner Erzeugnisse einschränke, während man die Waren, deren er zur Fortführung seines Betriebes unbedingt bedarf, der Preis-treiberei überlasse.“

Der badische Landtag

tritt am 4. Februar zu einer kurzen Session zusammen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 6. Januar.

Der erste Sozialdemokrat in einer Lübecker Behörde. Zum Mitglied der Steuerbehörde wurde vom Senat der Genosse Hoff gewählt.

Ein Auto für das Regiment Lübeck. Die Beschaffung eines Kraftwagens für das Regiment Lübeck Nr. 162 beschäftigte heute den Bürgerversammlung. Dasselbe soll zur besseren Regelung des Verkehrs mit den im Felde stehenden Soldaten des Lübecker Regiments dienen. Der Bürgerausschuß bewilligte zu den Kosten dieses Autos 5000 Mark.

Die vierzigjährigen als Soldaten und Industriearbeiter. Am dem 40. Jahr kommt für den modernen Industriearbeiter die Majorität, der entscheidende Wendepunkt; er wird als alt aus dem kapitalistischen Apparat ausgeschleudert und kann nur noch an den Außenwänden des Betriebes als schlechtdarstellter Hilfsarbeiter Arbeit finden.

Die Feststellung machte auf einer der letzten Generalversammlungen des Vereins für Sozialpolitik Prof. Weber, und zwar als Resultat von umfangreichen Untersuchungen über „Anpassung und Auslese der Arbeiter der Großindustrie“.

Nun ist der Krieg dazwischen gekommen. Eine Auseinandersetzung mit diesen Untersuchungen, die wohl noch nicht abgeschlossen sind, muß später erfolgen. Wenn auch Einzelheiten der Darstellung anstreifbar sind, so ist das Resultat offiziell als richtig bestätigt worden. Das „Kriegsarbeitblatt“ brachte kurz vor dem Kriege statistisches Material, das die vierzigjahresgrenze der Industriearbeiter im wesentlichen bestätigt.

Der Gewerkschaftsmann in der Praxis kennt die Ursachen. Es ist der Industrialismus, der sich fortschreitend rationalisiert. Die Produktion wird durch die Maschinenwirtschaft immer sehr verbessert. Die Maschine ist ein einziger Arbeiter, der den Menschenarbeiter von seinem Platze stößt. Immer bringt die Maschinenwirtschaft auch eine Arbeitsverdrängung hervor. Das Argument ist nicht richtig, daß in demselben Umfang die Arbeitsquellen steigen, wie die Produktion der Arbeit in die Höhe geht. In Wirklichkeit geht der Verbrauch des Menschen im Fabrikbetrieb relativ zurück.

Die moderne Maschinenwirtschaft zwingt aber zur erhöhten Ausnutzung der Produktion. Die Anschaffung der Maschinen ist kostspielig, die Betriebsmittel müssen sie amortisieren, und werden voll auszunutzen gesucht. Der

Maschinenrhythmus zwingt auch den Industriearbeiter in eine intensive Tätigkeit hinein.

Es findet eine Auslese der Industriearbeiter statt in dem Sinne, daß immer nur noch die jungen, unverbrauchten Arbeitskräfte verwendbar sind. Und so sind wir in der deutschen Industrieprozess überall zu der Tatsache gekommen, daß einem Arbeiter mit 40 Jahren, der an der Tür einer Fabrik um Arbeit anfragt, wegen seines Alters ein abschlägiger Bescheid gegeben wird. Das wird eine Sorgenfrage für den modernen Gewerkschaftler. Der Hauptvorstand des Metallarbeiterverbandes hat auf einen Antrag seiner Berliner Mitgliedschaft schon Erhebungen über die vierzigjahresgrenze im Metallarbeiterberuf beschloffen. Doltischer erzählt vom amerikanischen Industrialismus, daß sich die Arbeiter in diesem Alter die grau gewordenen Schläfen mit Schweißschwarz färben, daß sie Arsenikpräparate zu sich nehmen, um jung zu erscheinen, um den Unternehmer zu beschwandeln. Wird der deutsche Kapitalismus die gleichen Bahnen wandeln?

Der Krieg hat uns nun auch in dieser Beziehung eine Ueberlesung gebracht. Nicht nur die jungen Arbeiter haben Maschinen und Werkzeuge stehen lassen müssen und sind nach Osten und Westen als Soldaten eingezogen worden, sondern auch die vierzigjährigen liegen heute in den Schützengraben und haben alle Strapazen und Härten des Krieges zu übersehen. Wir führen einen Verteidigungskrieg, in dem alle Kräfte gebraucht werden, und mit der Tatsache ist zu rechnen, daß noch mehr Kelerden, und darunter auch ältere Männer, ins Feld müssen.

Hier liegt der Widerspruch, den wir mit als eine Lehre des Krieges verbuchen sollen: Unter den vierzigjährigen Männern, die als gedienter Landsturmmann ihre Pflicht tun und alle Strapazen des Krieges zu tragen haben, befinden sich Industriearbeiter, die zu Hause als zu alt in Friedenszeiten keine Arbeit mehr bekommen können. So wird denn auch das eine sozialpolitische Frage sein, Vorseorge zu treffen, Schutzwälle und Dämme gegen das rationalisierte Arbeitssystem der heutigen Industriewirtschaft aufzurichten, damit uns die Arbeiter als Schaffende nicht zu früh aus dem wirtschaftlichen Organismus ausgeschaltet werden. Wie soll ein Volk haften bleiben, wenn es sich in seinen breiten Schichten zu früh verbraucht?

Die Freude der Krieger über die ihnen gesandten Liebesgaben kommt in zahlreichen Briefen zum Ausdruck. So erhielt eine hiesige Spenderin von einem Kämpfer zur See folgenden Brief:

Sehr geehrtes Fräulein! Da ich der glückliche Empfänger Ihres Liebespakets bin, so ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen. Mich haben die Liebesgaben doppelt gefreut, da ich sie aus unbekannter Hand erhielt, während Eltern und Geschwister mich vergessen hatten oder mir nichts schenken konnten. Wir werden das Vertrauen, welches unser Volk in die Marine setzt, zu würdigen wissen, und unsere Aufgabe und unsere Pflicht erfüllen bis zum letzten Atemzuge zum Wohl unseres lieben Vaterlandes. Ich werde mich Ihrer stets dankbar erinnern und grüße mit Hochachtung
Matrose Albert L...
2. Kompanie der 1. Matrosen-Division.

Ein Stück der Schlacht mit ihrem Schrecken schildert ein Lübecker Krieger, der mit seinem Bruder im Felde steht, in einem Brief an seine hiesigen Angehörigen:
M... , 24. 12. 1914.

Liebe Eltern und Schwester! Ihr seid wohl besorgt um mich und Hermann, wie wir Weihnacht verleben. Ihr habt wohl schon Berichte über unsere Schlacht und lebt in banger Sorge. Die Tränen stehen mir in den Augen, wenn ich alles berichten soll. Wir wurden am 17. ds. Mts. morgens 5 Uhr plötzlich vom Feinde angegriffen, haben ihn zurückgewiesen und 400 Gefangene gemacht. Mit noch 3 Mann habe ich 17 Franzosen in die Enge getrieben und gefangen genommen. 24 Stunden habe ich dann im Schützengraben gestanden, am Freitag hatte ich etwas Ruhe; nachts wurden uns Nahrung und Patronen durch den 3. Km. langen Laufgraben an die Front gebracht, dann 60 Stunden in einer Tour in 30-100 Meter Entfernung vor dem Feind im Graben gestanden. Am 21. wurden wir abermals angegriffen und wieder wiesen wir den Feind ab und machten 200 Gefangene. Totz hatte der Feind wohl über 300, die liegen vor unseren Gräben. Den Verdunkelten kann nicht geholfen werden, sie jammern und schreien fürchtbar, Tag und Nacht, bis sie elend umkommen. Das alles ist grauhaft anzusehen. Uns haben auf einer 5 Km. langen Front 369 Geschütze gegenüberstanden, englische und französische schwere Artillerie sowie französische Feldartillerie, alle dicht vor uns, Ihr könnt Euch denken, welche fürchterliche Kanonade das war! Ich kann Euch hier nichts Näheres berichten, Euch nur sagen, daß ich meine Seele bereits Gott befohlen hatte. Nachdem ich 36 Stunden gestanden, sollte ich abgelöst werden, es wurde aber nichts daraus, und das kann mein Glück gewesen sein, denn als ich zurückkam, hatte französische Infanterie an dieser Stelle durchzudringen versucht; fünf meiner Kameraden waren dabei verwundet, meinen Schlafesbemann hat man schon begraben. Nun sind wir vorne abgelöst und hier im Quartier. Heute bin ich auf Nach- und betrachte es als eine Ehre, in der heiligen Nacht für das Vaterland zu wachen. Die Kanonen donnern augenblicklich heftig, ein Angriff scheint für die Nacht geplant... Seid herzlich begrüßt von Eurem Sohn und Bruder Hans.

Wort und Selbstmordversuch. Am Dienstag nachmittag setzte die Kunde von einer schweren Mutilat die Bewohner der Engelsgrube in Aufregung. Der Vater Wieje hatte früher eine verheiratete Tochter der Witwe Hannemann als Haushälterin bei sich aufgenommen und war mit ihr in näheren Beziehungen getreten. Diese Wiesen sich vor längerer Zeit, doch sah Wieje die Trennung nicht recht überwinden zu können. Ein gespanntes Verhältnis trat beiderseits ein, das Wieje vor etwa 6 Wochen dazu verleitet, in der Wohnung der Mutter seiner ehemaligen Braut eine Fensterscheibe einzuschlagen. Dies führte zu einer Anklage gegen Wieje wegen Hausfriedensbruchs, und gestern morgen wurde er deshalb für 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Nun hatte sich der Grimm in Wieje erst recht festgesetzt. Er lief vom Gerichtsgebäude nach der Engelsgrube in der Annahme, dort seine ehemalige Haushälterin anzutreffen. Da die Wohnung verlassen war, schlug er wieder die Scheibe an der Tür ein, war sofort in der Wohnung, wo die 24jährige Schwester Marie Hannemann anwesend war. Im Augenblick zog Wieje einen kleinen Revolver hervor und feuerte 5 Schüsse auf das Mädchen ab, wovon einer ins Herz des unschuldigen Opfers dieses niederstreckte. Andere Kugeln sollen den Arm getroffen haben. Wieje selbst richtete die letzte Kugel des neuen Revolvers gegen sich, doch war der Schuß, den er sich in den Kopf beibrachte, nicht tödlich. Eines der beiden kleinen Kinder seiner früheren Haushälterin, das in der Stube anwesend war, hatte sich in der Angst in die Schlafstube geflüchtet und diese abgeschlossen. Die ganze graufige Szene hatte sich in wenigen Minuten abgepielt. Als der Wirt Jürs in den zweiten

Stock hinaufkam, war Fräulein Hannemann bereits tot und lag mit der Hand über dem Gesicht auf der Erde. Wieje lag gegenüber, sein eigener Schuß hatte die Wand mit Blut bespritzt. Sollte der Mörder, der ins Krankenhaus befördert wurde, mit dem Leben davonkommen, dürfte es ein böses Nachspiel für ihn haben. Er hatte in dem Hause absolut nichts zu suchen. Seine frühere Haushälterin wohnte nicht bei ihrer Mutter. Hannemanns glaubten in letzter Zeit selbst, daß sie von Wieje nichts mehr zu befürchten hätten, da er nach dem Fensterschlagen sich auch andern gegenüber bedauernd geküßert hatte. Nun nahm die Geschichte doch dieses traurige Ende. — Der uns überlieferte Bericht des Polizeiamts meldet darüber: Gestern Mittag erschloß der Anstreicher Wieje von hier die bei ihrer Mutter Engelsgrube 59 wohnhafte 24jährige Marie Hannemann. Wieje verlegte sich dann in selbstmörderischer Absicht schwer an Kopfe. Er wurde nach dem Krankenhause überführt. Streitigkeiten zwischen Wieje und der Familie Hannemann dürften die Ursache zu dieser Tat gewesen sein.

Ausfuhrbewilligungen für Wollengewebe. Von der Handelskammer wird uns mitgeteilt, daß Anträge auf Ausfuhrbewilligungen bei der Zentralstelle für Ausfuhrbewilligungen für Wollengewebe, Berlin O. 27, Markussstraße 49, eingereicht sind.

Ausfuhrbewilligung. Nach einer Mitteilung der Handelskammer ist die Ausfuhr von Hefen nach Österreich-Lungarn freigegeben. Die schon erfolgte Freigabe der Hefeausfuhr nach Luxemburg bleibt bestehen. Dagegen kann die Ausfuhr nach anderen Ländern auch nicht ausnahmsweise genehmigt werden.

Von der Volkstüche. Der Besuch der Volkstüche stellte sich im Monat Dezember 1914 folgendermaßen: Es wurden verabsolgt 8933 große Portionen, 6113 kleine Portionen, im ganzen 15 046 Portionen. An 31 Tagen wurde gefocht, pro Tag 485 Portionen. Es wurden vereinnahmt an Abendessen 640,50 Mk., für 6284 Tassen Kaffee à 5 Pfg. 314,20 Mk. — Im Jahre 1914 wurden 83 461 große und 55 337 kleine Portionen, insgesamt also 138 798 Portionen ausgegeben. Es wurde an 362 Tagen gefocht; pro Tag wurden demnach 384 Portionen verabreicht. Für Abendessen wurden im Jahre 1914 insgesamt 7344,95 Mk. vereinnahmt. An Kaffee wurden 1914 zusammen 66 148 Tassen à 5 Pfg. abgegeben, die eine Einnahme von 3307,40 Mk. erbrachten. Die Kinderpeisung stellte sich 1914 folgendermaßen: Es wurde abgegeben die Portion zu 10 Pfg. im Januar an 1488 Kinder, im Februar an 1550 Kinder, im März an 1583 Kinder, im April an 219 Kinder, im November an 726 Kinder, im Dezember an 1538 Kinder. Die Einnahme belief sich auf 712,40 Mk. Kinderpeisung von St. Lorenz, Portion 10 Pfg.: im Oktober an 927 Kinder, im November an 1492 Kinder, im Dezember an 1538 Kinder. Einnahme: 397,70 Mk. Kinderpeisung während des Krieges, Portion 10 Pfg.: im August an 100 Kinder, im September an 917 Kinder, im Oktober an 832 Kinder, im November an 691 Kinder, im Dezember an 750 Kinder. Einnahme: 329,30 Mk.

ph. Diebstähle. Von dem hinter der alten Kaserne belegenen Gartenland sind 12 Pflöche, die zur Einfriedigung gehörten, gestohlen worden. — Aus der Wohnung einer in der Adlerstraße wohnhaften Frau ist ein Zehndollarschein abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

ph. Fahrraddiebstahl. Am Sonntag, dem 3. ds. Mts., ist zu Hohensteige ein Fahrrad, Marke „Steler-Greif“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen und der Fabriknummer 145 833 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

w. Wöln. Sozialdemokratischer Verein. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, dem 10. Januar, nachmittags 4 Uhr, bei Aug. Borrath statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung: Abrechnung, Wahlen usw. erfordert das Erscheinen sämtlicher Mitglieder, deshalb fehle niemand.

Riel. Das Urteil im Landesverratsprozeß. Das Riel'sgericht hat den des Landesverrats angeklagten Schreiber Alfons Neutenjauer aus Riel zu 4 1/2 Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Wie aus der Begründung des Urteils zu erkennen war, hatte der Verurteilte dem französischen Spionagebureau einen Bericht über die innere Einrichtung deutscher Kriegsschiffe geliefert.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

W. B. Großes Hauptquartier, 6. Januar, vormittags. (Amstich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Die Franzosen setzten gestern die planmäßige Beschießung der Orte hinter unserer Front fort. Ob sie dabei ihre eigenen Verluste obdachlos machen oder töten, scheint ihnen gleichgültig zu sein. Uns schadet die Beschießung wenig. Bei Souai und im Argonner Walde besetzten wir mehrere feindliche Schützengraben, schlugen verschiedene feindliche Angriffe zurück und machten 2 französische Offiziere und über 260 Mann zu Gefangenen.

Auf der viel umstrittenen Höhe westlich Sennheim gingen die Franzosen gestern früh vereint vor, wurden aber mit kräftigem Bajonetangriff wieder von der Höhe geworfen und wagten keine neuen Versuche. 50 Alpenjäger wurden von uns gefangen genommen.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Ostgrenze und in Nordpolen auch gestern keine Veränderung. In Polen westlich der Weichsel stehen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte vor. 1400 Gefangene und 9 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Auf dem östlichen Pilicaufer ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Zusammenstoß im Schwarzen Meer.

Konstantinopel, 6. Januar. (Privattelegramm des „Lübecker Volksboten“.) Der türkische Generalstab macht bekannt: Gestern kam es im Schwarzen Meer bei Sinobe zu einem Zusammenstoß mit 2 türkischen Kreuzern und einem aus 17 Einheiten zusammengesetzten Geschwader. Einzelheiten fehlen noch. Auf jeden Fall vermochte der Feind trotz seiner numerischen Ueberlegenheit unseren Schiffen keinen Schaden anzutun.

Ein rabiater Werkmeister — eine Betriebsgefahr im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes. Ein für weitere Kreise bemerkenswertes Urteil fällt das Bayerische Landesversicherungsamt in einer Rekursklage der Holzindustrie-Berufsgenossenschaft gegen ein Urteil des Obergerichtsamts Augsburg. Der Klage lag folgender Tatbestand zugrunde: Ein Sägereiarbeiter wurde von einem Werkmeister im Betriebe derart mißhandelt, daß er dadurch erwerbsbeschränkt wurde. Die Berufsgenossenschaft lehnte den Anspruch auf Rente ab, da die Erwerbsbeschränkung nicht durch einen Betriebsunfall im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes erfolgt sei. Das Obergerichtsamts Augsburg als Berufungsinstanz erkannte die Rentenansprüche an und die Berufsgenossenschaft erhob hierauf Rekursklage beim Landesversicherungsamt. Dieses hat nun auf Zurückverweisung der Rekursklage erkannt und damit sind die Rentenansprüche des Arbeiters in letzter Instanz anerkannt worden. Aus der Urteils-

Körperverletzung, die einem Arbeiter von einem Mitarbeiter zugefügt wird, nicht schon deshalb als ein Betriebsunfall anzusehen, weil sie während des Betriebes und am Orte des Betriebes beigebracht worden ist; sie muß vielmehr in ursächlichem Zusammenhange mit dem Betriebe stehen. Diese Voraussetzungen sind hier gegeben. Der Streit, in dessen Verlauf die Mißhandlung erfolgte, ist nicht auf persönliche Differenzen zurückzuführen, es hat sich vielmehr um eine Meinungsverschiedenheit über die im Betriebe des Sägewerks bewirkte Lagerung von Baumstämmen gehandelt; die Veranlassung zu dem Streit und zu der sich an diesen anschließenden Körperverletzung hat also im Betriebe heruht. Nach Aussagen der im Strafverfahren gegen den Werkmeister vernommenen Sachverständigen ist dieser eine hochgradig aufgeregte Person, die bei der geringsten Reizung ihrer Sinne nicht mehr mächtig ist und dem Anreiz zu Gewalttätigkeiten nicht widerstehen kann, weshalb er auch von der Anklage wegen Körperverletzung in Anwendung des § 51 des Straf-

Verordnungsamts angenommen, daß die Beschäftigung eines derartigen Menschen in einem Betriebe für die übrigen dort beschäftigten Arbeiter eine ständige Gefahr, die ihren Grund in dem Betriebe hat, bildet, daß also der Mißhandelte einer Betriebsgefahr unterlegen ist.

Rälbermarkt.		
	Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Bez. f. 50 kg Schlachtgew.
Doppellender b. z. 4 Mon. alt	82—95	117—180
Feinste Mastkälber I. Qual.	68—72	114—120
Mittlere II.	60—66	104—118
Germaere III.	48—57	87—108

Verantwortlich für die Rubrik „Mübel und Nachbargeliebte“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung, Verleger: F. H. Schöwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Verband der Schneider, Schneiderinnen u. Wäscherbeiter Deutschl.
Nachruf!
Am 20. Dezember fiel auf dem Friedhofe St. Nikolai unser lieber
Martin Knorr.
Eure Irenen Andenken.
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Transportarbeiterverband
Ortsverwaltung Lübeck.
Todes-Anzeige.
Den Nachbarn zu demnächst, daß unsere Kollegen
Ernst Woisin
ausier (in Frankreich) und
C. Nittscher
Gefährten (in Frankreich) auf dem Schicksal gefolgt sind.
Eure Irenen Andenken!
Der Vorstand.

Den Nachbarn des Verstorbenen
Robert Hintze
Grafen-Platz Nr. 10
am 25. Januar.
Die Irenen der Familie
C. Hintze, Wittwe.

Zum 1. April 2-Zim.-Wohnung
zu vermieten.
Georgstraße 11.
Zum 1. April eine Wohnung
zu vermieten.
A. Ehlers,
Steinfeld, Brückstraße.

Annahme von Spareinlagen.
Bis zum 9. Januar geleistete Einzahlungen werden vom 1. Januar ab verzinst.
Vorschuß- u. Spar-Vereins-Bank in Lübeck.

Kartoffelvertrieb der Kriegshilfe.
Gutscheine über 50 Pfd. Kartoffeln werden zum Preise von Mk. 2.— an jedermann ausgegeben.
Danforthstraße 20, I.

Die aus früheren Jahren, also bis inkl. 1914 bisher nicht eingewechselten
Gutscheine (Bons)
sind bis spätestens Ende dieses Monats bei den betreffenden Filialen in Zahlung zu geben. Eine spätere Berücksichtigung kann nicht mehr erfolgen.
Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik
August Scheere.

Der Ausstoß unseres Bockbieres beginnt am Freitag, dem 8. Januar 1915.

- Aktienbierbrauerei Lübeck
- Bavaria-Brauerei Altona
- Brauerei Walkmühle, H. Lück
- Elbschloß-Brauerei Nienstedten
- Hansa-Brauerei Aktien-Gesellschaft
- Lübecker Vereinsbrauerei e. G. m. b. H.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. e. G. m. b. H.

Achtung, Mitglieder!
Auf Beschluß der Genossenschaftsratsitzung vom 5. Dezember steht den Mitgliedern rückwirkend vom 1. August 1914 ein Anspruch auf
Sterbeunterstützung
zu, deren Höhe sich nach dem erzielten Umsatz richtet. Näheres wird durch eine Sterbeunterstützungs-Ordnung bestimmt, die in den Warenabgabestellen zu erhalten ist.
Der Vorstand.

Konsumverein für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Bezirksversammlungen
finden statt:
Waisenhof: Donnerstag, den 7. Januar 1915, abends 8^{1/2} Uhr;
Schlutup: Sonnabend, den 9. Januar 1915, abends 8^{1/2} Uhr, in der Gastwirtschaft „Zur Linde“;
Mölln: Sonnabend, den 9. Januar 1915, abends 8^{1/2} Uhr, im „Lübecker Hof“;
Travemünde: Sonntag, den 10. Januar 1915, nachmittags 4 Uhr, im „Kolosseum“;
Neustadt: Sonntag, den 10. Januar 1915, nachmittags 3 Uhr, im „Kolosseum“.
Schwartau: Mittwoch, den 13. Januar 1915, abends 8^{1/2} Uhr, bei Herrn Gastwirt Hilprecht, „Transvaal“
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht u. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Wahlen zum Genossenschaftsrat nach § 29 des Statuts.
3. Verschiedenes.
Um zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet
Der Vorstand.

Hasen, Kanin, Haare, Wildtelle
kauft zu höchsten Preisen
J. L. Würzburg, Wahnstr. 22a.

Carl Folkers Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
8) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.



General-Versammlung
am Donnerstag, 7. Januar 1915
abends 8^{1/2} Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme.
2. Abrechnung vom 4. Quartal.
3. Berichte.
4. Verschiedenes.
Der Vertrauensmann.

Konzerthaus Zaubersflöte
4 Schlüsselbuden 4
Damen-Kapelle Traviata
6 Damen, 2 Herren.
Wochent. Anf. 6 Uhr.
Eintritt frei.
Ludwig Kock.

Stadttheater.
Mittwoch, den 6. Januar 1915:
Zum letzten Male:
Der Bibliothekar
oder
Spiritismus in England.
Schwank von G. v. Moser.
Schneider Gibson (82)
Stanislaus Fuchs als Gast.
Donnerstag, d. 7. Januar 1915:
Hänsel und Gretel.
Märchenop. v. E. Humperdinck
Hierauf:
Guten Morgen, Herr Fischer
Operette von W. Friedrich.
Dr. Hippe: Stanislaus Fuchs a. G.
Freitag, den 8. Januar 1915:
Martha.
Oper von F. v. Flotow.

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

....., 1. Januar 1915.

Silvester im Unterland.

Bei W. hat die Artillerie herrliche Unterstände gebaut, die geradezu eine sehenswürdige Villenkolonie bilden. Besonders luxuriös ausgestattet ist die „Villa Schwabbel“. Die Erbauer haben auf Komfort und Hygiene gleich großes Gewicht gelegt. In den der Kampffront abgewendeten Seiten sind aufklappbare Fenster eingeseht worden. Ueberdies funktioniert ein eingemauerter Ofen als Ventilator. Vom Norden und Osten sind die Unterstände erst dann sichtbar, wenn man unmittelbar davorsteht; so geschickt sind sie in das Gelände hineingebaut. Nun wollen wir uns die Feindvilla von innen ansehen!

Einige Hochstufen führen zunächst in eine Art Windfang hinab. Dann tritt man durch eine feste Tür in den Wohn- und Speiseraum. Wände, Decke und Fußboden bestehen aus starken Bohlen, die jugenlos aneinandergepreßt, der Luft und der Feuchtigkeit den Eintritt verwehren. Gleich links von der Tür steht ein behäbiges breites Sofa aus der Großvaterzeit. Es war sicher das Schmuckstück in der guten Stube eines Handwerkers oder Beamten. Den Platz vor dem Sofa nehmen zwei aneinandergerückte Tische ein, die früher jedenfalls auch einen bürgerlichen Salon zierten; nun dienen sie als Speisetisch, auf der oft ausersessene Delikatessen, gewöhnlich allerdings nur Kommissbrot und Kaffee erscheinen. Auf dem Tisch prunkt eine Stachelampe mit reichornamentiertem gegossenen Fuß, durchsichtigem gläsernem Petroleumbehälter und mit einem älteren Rundbrenner. Von der Decke hängt eine Ampel. Rechts, an der mit Bildern geschmückten Wand, blickt man in einen Kristallspiegel mit Goldrahmen im Barockstil. Darunter steht ein Möbelschrank, das vielleicht einmal eine Kommode war, jetzt Kleiderlager und Toiletentisch zugleich ist. Neben dem Spiegel hängt ein Regulator mit kurzem Pendel. Vom Boden bis fast unter die Decke reicht das nächste Möbelschrank. In seinem bürgerlichen Beruf war es ein Kleiderkammer, jetzt im Kriege dient es als Vorratskammer für Lebensmittel. Und dieses Magazin war nicht schlecht bestellt! Schinken, Wurst, Delikatessen, Butter, Schokolade, saure Sahne, Zigarren, Zigaretten, Rum und andere gute Sachen sah man da aufgestapelt. „Es war nicht immer so“, jagte einer der Landwehrmänner, „bei den Gewaltmärschen im September konnte die Bagage nicht mit, da war Schmalhans manchmal Küchenmeister. Nun leben wir aber gut.“ Da bemerkte ein anderer, er wollte lieber selbst in seinem nicht so gut ausgestatteten Haus mit Frau und Kindern zusammen Silvester feiern. Das müßten sicher alle... Da der Raum ungefähr acht Meter lang ist, konnten an der rechten Wand neben dem Vorratsschrank noch eine Anzahl Kleiderhaken eingeschlagen werden.

Gegenüber der Eingangstür, neben dem durch einen Teppich verhängten Eingang zum Schlafgemach, steht ein Küchenschrank mit Koch- und Eßgeschirr, Glas und Porzellan. Links ist der Ofen eingebaut worden; eine Kanne mit heißem Kaffee steht gerade drauf. Auch ein Anrichtentisch ist noch vorhanden. Die Soldaten meinen, daß sie alle als richtige Köche nach Hause kommen; aber bei Müttern werden sie mit ihrer Kunst nicht bestehen, denn sie stehen zu tief in den Fettpfannen.

In der Mitte des Salons steht noch der reichge-

schmückte Weihnachtsbaum. Obwohl wir Besucher 6 an der Zahl sind, findet jeder einen Stuhl oder Sessel. Alles war da. Der an den Wohnraum anschließende Schlafsaal enthält ein breites Strohlager und saubere, wie in der Kaserne in zwei Stockwerken übereinanderstehende, mit Stroh gefüllte Bettkästen. Wehlich, wenn auch weniger vornehm eingerichtet und mit nicht so prägnanter Raumverschwendung, sind die übrigen Unterstände erbaut. Im „Wahren Jakob“ hat uns ein Artillerist auseinandergesetzt, daß die Kanonen die ungefährlichste Waffe seien — für den, der sie bedient. In der Tat ist die Zahl der verwundeten und getöteten Artilleristen verhältnismäßig gering und mancher Artillerist ist in seinem Zivilberuf vielleicht größeren Unfallgefahren als im Kriege ausgesetzt. Ich hörte schon von vielen Infanteristen das Bekenntnis: „Käme ich noch einmal auf die Welt, dann würde ich Artillerist.“ Der „grobe Gottlieb“ lud uns zu einem Glase Punsch ein; im „Kantigen Gottlieb“ wurden Kollmöpfe serviert. „Mumien“ (vom Abend vorher) zeigte man uns in der „Neuen Welt“. Müde Krieger lagen im „Fleißigen Heinrich“ auf dem Stroh und im „Bratwurstglöckle“ war ein Kanonier mit dem Anrichten einer großen Schüssel Heringsalat beschäftigt — überall Vorbereitungen für die Silvesterfeier.

Das Los entschied, daß wir die Feier in der Villa „Schwabbel“ mitmachen sollten. Obwohl es schon ziemlich spät geworden war, wollten wir doch zunächst dem Schützengraben einen Besuch abstatten. Er dauerte länger als vorgesehen war; wir kamen erst gegen Witternacht zurück. Wohl machte sich eine heitere Stimmung geltend, doch blieben die Landwehrmänner, die an Frau und Kinder dachten und viel von ihnen sprachen, ziemlich ernst. Gerade als wir eintreten, steigt ein noch junger Artillerist auf einen Schemel, um einen Trinkspruch auf „unsere Waffe“ auszubringen. Mit dem Kopf schlägt er gegen die Decke. Schon rufen einige „Eine russische Bombe!“ und markieren eilige Flucht oder einen Angriff und stürmen hinaus — jeder mit einem Punschglas zur Hand. Nachdem sich der Tumult gelegt hatte und die Gesellschaft wieder beisammen war, schlug einer vor „Stilles Heinrich“ zu spielen. Schnell hatte man in möglichst großem Kreise Sitzgelegenheiten aufgestellt. Die Ueberzähligen standen in der Mitte. Das Spiel begann. Die Sitzenden wechselten ihre Plätze, indem sie rundherum rückten oder mit Gegenüberstehenden die Plätze tauschten. Der Ueberzählige versuchte dann, einen Stuhl zu erwischen; ist ihm das geglückt, so muß der dann übrig Bleibende wieder diese Versuche machen. Dabei entsteht ein toller Lärm, der sogar den Geschützdonner überläutet. Nachdem die Teilnehmer sich müde gearbeitet hatten, wurde ein Lied angestimmt: „Als die Russen froh geworden...“ Auf einmal erscholl der Ruf: „Prosit Neujahr!“ Auch von draußen tönt er herein. Man wünscht sich gegenseitig ein gutes Jahr — und — guten Frieden.

In der Villenkolonie ist es lebendig geworden, ein Festzug mit nicht angezündeten Kerzen wird veranstaltet, aus einigen Willen dringen Mundharmonika-Klänge heraus. Hinterher hält Kamerad K. in der Villa „Schobel“ eine herzliche Ansprache: Ein unerwünschtes schreckliches Ereignis habe die Anwesenden zusammengeführt. Mancher sei schwerer Herzens ins Feld gezogen und gedanklich sehnsuchtsvoll der Heimat. Aber trotz dem Ernst der Stunde wolle man stark bleiben und das für den Einzelnen Unabwendbare zu möglichst gutem Ende führen. Alle umschlingen nun das Band der Kameradschaftlichkeit; sie wolle man auch mit hinüber nehmen in das bürgerliche Leben, wolle sie pflegen, aus ihr das Ge-

fühl der Gemeinsamkeit herauswachsen lassen. Als Kameraden werde man sich der Aufgabe widmen, nach dem Friedensschluß dem Wohl aller, dem kulturellen Aufstieg, dem gleichen Streben zu dienen. Dies sei der Wunsch dieser Stunde. „Lassen wir unsere Gedanken zu unseren Lieben schweifen; auch sie sollen eingeschlossen sein in unser Gedächtnis treuer Kameradschaft. Einer für alle — alle für einen. Dieser Wunsch soll auch die in der Heimat Weisenden umfassen. Der Gedanke der Menschheit sei unser Ziel. In diesem Sinne ein glückliches neues Jahr!“ — Sichtlich ergriffen streckten alle dem Redner die Hände entgegen. Stimmte Händedrucke versprachen treue Kameradschaft für immer. — Inzwischen hatte jemand den Weihnachtsbaum angezündet und alle sangen: „Ich hatt' einen Kameraden“. Bald kam die Gesellschaft wieder in heitere Stimmung. Muntere und sentimentale Lieder wurden gesungen. Einmal hieß es: „Wünsche aufjagen!“ „Frau und Kinder gesund wiedersehen!“ sagte der Erste. „Das wünschen wir alle“, wurde geantwortet, „noch andere Wünsche.“ — „Ich wünsche uns 100 000 Gefangene, einen großen Sieg, der schnell zum Frieden führt.“ — „Auch das wünschen wir alle“, ertönt es wieder in der Runde. „Ich wünsche der Kompagnie eine Geige!“ ruft nun jemand. — „Hurra, Bravo! Die wünschen wir ja auch schon lange!“ lachen verschiedene. — Ich verspreche der Kompagnie, ihren Wunsch nicht zu verheimlichen und ihr die Geige zu bringen, falls sich demnächst eine solche Liebesgabe bei mir einstellen sollte. Fröhliche Lieder und der Ruf: „Auf Wiedersehen — mit der Geige!“ gaben uns das Geleit.

Düwel 11, Kriegsberichterstatler.

Aus der Partei.

Gegen die österreichische Zensur wendet sich das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich, die Wiener „Arbeiter-Zeitung“. Sie drückt einen von der Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ an den Minister des Inneren, Grafen Berchtold, gerichteten Brief ab, der den unerträglichen Zustand der jetzigen Zensureinrichtungen eingehend schildert. Besonders wird darauf hingewiesen, daß mit der Aufsichtigung der Presse ausschließlich Staatsanwälte betraut sind, die wohl gute Kenner und Interpreten des Strafrechtbuchs sein mögen, die aber nicht in der Lage sind, zu beurteilen, ob eine Zeitschrift vom Gesichtspunkt der inneren und äußeren Politik schädlich ist oder nicht. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ macht praktische Vorschläge zur Besserung der unhaltbaren Lage. Not tut eine Veränderung auf alle Fälle, denn unser österreichisches Bruderorgan ist das geachtetste Bild gegenwärtig, wovon leere Spalten und ganze leere Seiten jeden Tag zeugen.

Aus Nah und Fern.

Eine Patronille von einer Lawine verschüttet. Ein Offizier und sechs Soldaten wurden Dienstag an der österreichischen Grenze der Provinz Vercenza von einer Lawine verschüttet. Sie wurden noch nicht gefunden.

Geiseln einer japanischen Dampfer. Lloyd's melden aus Nagasaki: Der japanische Dampfer „Daito Maru II“ von Daito nach Osaka mit Zielhafen unterwegs, ist am 31. Dezember bei Port Hamilton gesunken. 24 Mann der Besatzung sind ertrunken, 8 wurden gerettet.

Das Vermächtnis einer Bettlerin. In Neapel ist eine alte Frau, namens Raffaella Caccobardi gestorben, die in größter Dürftigkeit gelebt und sich fast ausschließlich von Milch und Brot ernährte. Die Frau hatte 32 verstanden, bis zu ihrem Tode den Antheil größter Erbschaft zu bewahren. Nun fand sich ein Testament vor, aus dem hervorgeht, daß sie über ein Vermögen von einer halben Million Lire verfügte. Die Hälfte des Vermögens vermachte sie einem Spital, die andere einem nahen Verwandten, die Student der Rechtswissenschaften ist und in sehr dürftig te Verhältnissen lebt.

Kriegsgefangenen.*

Erlebtes 1870 von Theodor Fontane.

„Ins alte, romantische Land.“

1. Domremy.

Am 2. Oktober war ich in Toul. Ich kam von Nancy. Nancy ist eine Residenz, Toul ist ein Nest. Es machte den Eindruck auf mich wie Spandau vor dreißig Jahren. Die Kathedrale ist bewundernswürdig, das Innere einer zweiten Kirche (St. Jean, wenn ich nicht irre) von fast noch größerer Schönheit; aber von dem Augenblick an, wo man mit seinen mittelalterlichen Bauten fertig ist, ist man es mit Toul überhaupt.

* Theodor Fontane, der Schreiber dieser Aufzeichnungen, ist eine der selbständigsten und wohlthätigsten Erscheinungen unserer neueren Schrifttums. Im Jahre 1819 geboren, zählt er geschichtlich wohl zu den großen Erzählern der alten Schule und die Literaturgeschichte führen ihn auch meist in einer Reihe mit Gottfried Keller, C. F. Meyer und anderen Größen dieses Zeitalters auf. Allein Fontane ist doch nicht in dem Sinne klassisch. Bis in sein hohes Alter — er brachte es auf 79 Jahre — hat sich Fontane die Frische der Jugend bewahrt und das befähigte ihn auch, als einziger von unseren älteren bedeutenden Dichtern den Bestrebungen der jungen Generation Reizung und Verständnis entgegenzubringen. Es ist prächtig, wie dieser sehr kluge und manchmal sehr lächle Beobachter die jungen Stürmer und Dränger der 80er Jahre verstand, wie er mit seiner Witterung das Dauernde und Gute der neuen Strömung erkannte, wie er die Ueberzähligkeiten mit seiner Ironie bekämpfte und jedem neuen Talent Bahn brach, von dem er etwas erhoffte. Dafür genoh er auch bei der Jugend eine schrankenlose Verehrung und man muß sagen, daß die Generation um 1890 in Fontane keinen Unwürdigen verehrt hat. Fontane gehört sicher zu unseren bedeutendsten Erzählern und sowohl seine geschichtlichen wie noch mehr seine meist in Berlin spielenden Romane werden noch lange gelesen und nach ihrem Wert geachtet werden. Im Krieg von 1870 hatte Fontane, der als Kriegsberichterstatler auf dem Kampffeld weilt, das Recht, in französische Kriegsgefangenschaft zu geraten. Wie er dieses Schicksal trug, zeigen uns seine Tagebuchaufzeichnungen, die wir hier anregungsvoll veröffentlichen.

In zwei Stunden hatte ich diese Sehenswürdigkeiten hinter mir, und dennoch war ich gezwungen, zwei Tage an dieser Stelle auszuhalten. Dies hatte darin seinen Grund, daß unmittelbar südlich von Toul das Jeanne d'Arc-Land gelegen ist, und daß es, dank dem Kriege und den Requisitionen, unmöglich war, in der ganzen Stadt einen Wagen aufzutreiben. Die Partie selber aufzugeben schien mir unzulässig; ich hätte jede Mühe und jeden Preis daran gesetzt. Endlich, am Nachmittage des zweiten Tages, ließ es Madame Grosjean hat noch einen Wagen. Ich atmete auf. In einem schattigen Hinterhause, dicht neben der Kathedrale, fand ich die genannte Dame, die bei zurückgeschlagenen Gardinen in einem großen Himmelbett saß. Sie war krank, abgezehrt, hatte aber die klaren, klugen Augen, die man so oft bei heftigen Personen findet, und die nie eines Eindrus verfehlen. Wir unterhandelten in Gegenwart zweier Gevatterinnen, die mindestens eben so gesund waren, wie Madame Grosjean krank. Das Gesprächliche arrangierte sich leicht; nur ein Mangelstand blieb, an dem auch jetzt noch die Partie zu scheitern drohte: das einzig vorhandene Gefährt war nämlich zerbrochen und Mr. Jacques, Schmied und Stellmacher, hatte erklärt, überbürdet mit Arbeit, die Reparatur nicht machen, keinesfalls aber den Wagen abholen lassen zu können. In diesen letzten Worten schimmerte doch noch eine Hoffnung. Ich eilte also auf die Straße, engagierte zwei Artilleristen vom Regiment „Feldzeugmeister“, spannte mich selbst mit vor, und im Trab jagten wir nun mit der leichten Kalesche über das holprige Pflaster hin, in den Arbeitshof des Mr. Jacques hinein. Dieser war ein Hüne, also gutmütig wie alle starken Leute. Meine Beredsamkeit in Etappenfranzösisch amüsierte ihn erichtlich, und wir schieden als gute Freunde, nachdem er versprochen hatte, bis Sonnenuntergang die Reparatur machen zu wollen. Er hielt auch Wort.

In der Dämmerstunde klopfte es an meine Tür. Ein Blaudittel trat ein, teilte mir mit, daß er der „Anecht“ der Madame Grosjean sei, und daß wir am andern Morgen 7 Uhr fahren würden. Soweit war alles gut. Aber der Blaudittel selbst schloß mir wenig Vertrauen ein, am wenigsten, als er schließlich versicherte: die Partie sei in einem Tage nicht zu machen, wir würden nach Vaucouleurs fahren, von dort nach Domremy und von Domremy wieder zurück nach Vaucouleurs, aber mehr sei nicht zu leisten; in Vaucouleurs müßten wir übernachten. Er heriet sich dabei auf einen russischen Grafen, mit dem er vor Jahresfrist dieselbe Partie ge-

macht habe, und begleitete seine Rede, die mir aus nichts als aus den vollklingenden Worten „Kilometer“ und „quatrevingt-douze“ (92) zu bestehen schien, mit den allerelbhaftesten Gesten. Ein starker Verdacht schoß mir durch den Kopf; wer in dessen viel gereist ist, weiß aus Erfahrung, daß auf solche Inwandlungen nicht allzuviel zu geben ist, und ich entließ ihn ohne weiteres mit einem kurzen: Eh bien, demain matin 7 heures (also recht, morgen früh 7 Uhr). Ich freute mich sehr auf diesen Ausflug. Das Mißtrauen, das so plötzlich in mir aufgestiegen war, galt mehr dem Blaudittel in Person als der Gesamtsituation, und dieser Person glaubte ich schließlich Herr werden zu können. Ich lud meinen Leicaapparat-Revolver und wickelte ihn derart in meine Reise-decke, daß ich durch einen Griff von rechts her in die nun müßige Rolle hinein den Kolben packen und eine „Gesichtsreckung“ einnehmen konnte. Ich muß dies erwähnen, weil es zu einer späteren Stunde von Wichtigkeit für mich wurde. Daß ich den Revolver nicht mit mir führte, um etwa auf eigene Hand Frankreich mit Krieg zu überziehen, brauch' ich wohl nicht erst zu versichern; man hat aber die Pflicht, sich gegen mauvais sujets (schlechte Kerls) und die Effronterien des ersten besten Stralches zu schützen.

7 Uhr früh rasselte der Wagen über das Pflaster und hielt vor meinem Hotel. Ich war fertig; eine Viertelstunde später lag Toul hinter uns.

Bis Vaucouleurs sind drei Meilen. Von rechts her traten mächtige Weingelände, in der Mitte des Abhangs mit helleuchtenden Dörfern geschmückt, bis an die Straße heran; nach links dehnten sich Fruchtfelder, dahinter Bergzüge, oft in blauer Ferne verschwimmend. Es war eine entzückende Fahrt; die Chauffee bergansteigend und wieder sich senkend, dann und wann ein Flußstreifen, eine Wassermühle, dazu rund umher das Herbstlaub in hundert Farben schillernd. Ehe wir noch die erste große Biegung des Weges erreicht hatten, erfüllte sich, was sich immer zu erfüllen pflegt: ein Fußgänger stand am Wege und bat, aufsteigen zu dürfen. Der Fußgänger stellte ihm mir als einen seiner „Dreaube“ vor. Ich kann nicht sagen, daß er mir dadurch besonders empfohlen worden wäre, und ich rühte meine Reisedecke unwillkürlich etwas zurück. Ich hatte aber unrecht. Der neue Fußgänger erwies sich als ein freundlicher, angenehmer Mann; plaudernd über Krieg und Frieden fuhren wir um 10 Uhr in Vaucouleurs hinein.

(Fortsetzung folgt.)

An einem Strang!

Ein Erlebnis.

Von Hermann Stenz (kurzeit im Felde).

Das war da drüben irgendwo in Frankreich. Da lagen wir in einer schönen Gegend bei prächtigem Frühherbstwetter fest in unseren Stellungen. Hatten so eine richtige große Mausefalle von vielen Kilometern Länge und entsprechender Tiefe, mit braunen Schützengraben, zahnigen Verhauen, maskierten Batterien und einem Spinnennetz von Telefondrähten hergerichtet. Unsere Truppen verkrochen sich tagsüber wie die Mäuse in ihren Erdlöchern. Wir selber lagen mit unserer Telefonzentrale in einer Erdhöhle, über welcher ein Mithrasdenkmal ganz ansehnlicher Größe martiert war, oben auf der Höhe und erwarteten den Feind. Der fandte wohl keine Mäuser, wachte sich die Augen aus, um unsere Stellungen zu erkunden, die jedoch scheinbar aus der ganzen Ruhe und soldatenungehörten Herbststimmung unter sich nicht recht Hug wurden. Kurzum, die Franzosen zögerten zu kommen, wie die Maus sägert zum Speck, in die Falle zu gehen. Im Morgengrauen kamen soldatgraue Regimenter in die Dörfer, waren untertags in Scheunen und Häuser gerückt und marschierten bei einbrechender Dunkelheit, der Masse unbekannt wohin, wieder ab. Nur die Offiziere kannten Weg und Ziel. Wir warteten halt vergebens!

Da eines Morgens kam unser Hauptmann, ein prächtig offen blickender Mann, im Auto angelaut und gab Befehle. Huih, war er wieder fort! Ein paar Leute rannien ins Dorf, um unsern kleinen Kraftwagen zu holen. Hier andere zerrten Kasketten, Kupferdräht, Werkzeuge, Steigseile und Kaskenapparate zur Landstraße. Der Unteroffizier fingerte auf seiner Generalstabstafel herum und suchte ein kleines Haus, über so ein weißes Haus, das nirgends zu finden sei. Ehe wir so recht zur Wohnung kamen, rannen wir schon bergauf durch uns Frankreich hinein. Knirsch, knirsch, hängend in und am Kraftwagen, die Gewehre in Greifweite. In die 30 Kilometer etwa. Dann blieb es „halt!“

Der Unteroffizier teilte uns mit, daß wir von einem Ort, dessen Namen er nicht ansprechen konnte, bis zu einem anderen Ort, dessen Namen er uns von der Karte abschrieb, ein Stückchen zu legen hätten. „Wir befinden uns in der Mitte. Drei Mann haben von rechts nach links, drei Mann von links nach rechts. Verwahren, meine Herren, sonst wird uns das Schicksal ereignen!“ Das sagte er morgens um 9 Uhr!

So ja, wir konnten das heiden drei Parteien in die Kaskenapparate, beladen zu werden eine Stange mit Kabelrollen und dann nach rechts los, wie weiland die kanaanitischen Kaufleute mit ihrer Traube. Der dritte Kamerad hatte die lange Stange ab und fand oben eine Metallgabel, die mir bei der Kabelstange über die Baumknie weg kam. Dabei schlug er gelegentlich hängende Äpfel mit herum und schälte schon Strohweizen mit ihnen.

Sacht ließen wir über Wälder hinweg. Das ging glatt, aber dann kam eine Straße, in langen Abständen mit Bepflanzung. Das war schon schwieriger, weil jeder Baum einzeln behütet werden mußte. Dann ging durch kumpfiges Gelände und über eine Anhöhe hinweg. Am westlichen Horizont standen Berge. Gegenüber lag ein Gehäuf. In dieser Gegend lagen die Wagen einer Sanitätskolonne. Einem langsam dahin kriechenden Mäusenarm, der sich mit seinen Rädern gelähmt war, gleichend. Alle im hohen Felde stehenden hohen Bäume waren gefällt. Lange Stämme lagen über die Landschaft, jagten keulende, bellende, stöhnende Kaskenwagen wie toll dahin. Heiserer Staubdunst lag über dem ganzen Gebirge. Ueber den Feldern, Büschen und kleinen Uniformen, Waffen, Geschützen und sonstigen.

Über uns lag das unheimlich, dort, in welches unser Schicksal mit uns lag. Die Sanitätskolonne fiel auf die kumpfigen Stellen. Der Ort sah wohl einige Häuser aus. Wir wollten Besuchen durchwegs laienhafte Gebäude. Zwischen den Häusern, im Anger, lagen von uns abgeworfene Gewehre, einige Dächer mit großen Löchern, die Stämme von Schrapnells. Alles deutete darauf hin, daß die hier verbliebenen Truppen, in Eile gehend, das Gelände durch das Dorf gezogen waren. Das mochte in dem ersten Wochen des Krieges gewesen sein. Nur die Häuser lag gut und schön, ein selbsterhelltes behäbig weißes Haus, das wir suchten. Sie barg für heute den Stab und ihm gehörte die Besichtigung. Für eine meiner beiden Kameraden lag dort oben, am Apparat und Erleuchtung zu sein. Uns mit anderen blieb die Aufgabe, den Draht nach unten und dem Drahtgabel hinweg, in luftiger Höhe zu halten.

Der Herr war ein kräftiger Mensch Mitte Dreißig, mit einem ruhigen, ruhigen Gesicht, welches in jedem Augenblick zu jedem Augenblick kam. Wir waren zum ersten Mal in einem Dorf. Er war etwas schweigen und schaute sich umher. Sein Gesicht war viel, jeder Schlag schien auf ihn zu wirken. Ich lag in der richtigen Stärke, voll ruhiger Kraft. Ein Mann aus dem praktischen Leben herausgekommen und in die richtige Stelle der Kriegsmaschine gestellt.

Das Kind erwiderte mir was leicht. War Verstandig und ein bisschen, auf dem Handrücken mir liegen, schmeichelnd, dann immer ich als Dolmetsch. Wir ergötzen uns gegenseitig. Der Herr ging nach unten.

Der Herr war ein kräftiger Mensch Mitte Dreißig, mit einem ruhigen, ruhigen Gesicht, welches in jedem Augenblick zu jedem Augenblick kam. Wir waren zum ersten Mal in einem Dorf. Er war etwas schweigen und schaute sich umher. Sein Gesicht war viel, jeder Schlag schien auf ihn zu wirken. Ich lag in der richtigen Stärke, voll ruhiger Kraft. Ein Mann aus dem praktischen Leben herausgekommen und in die richtige Stelle der Kriegsmaschine gestellt.

„Was geht das Geld?“ fragte ich eine der Frauen. „Das Geld?“ war die Antwort. Ich überlegte sie mit dem Kopf.

„Und wie erheben Sie den pervertierten Schreiber, der abstrusen Kommandanten, den Herren Kobolden?“ fragte ich.

„Ich habe keine Ahnung. Sie sind gelächert!“

„Wo ist der Herr?“

„Ich habe keine Ahnung. Wie erheben Sie den pervertierten Schreiber?“

„Ich habe keine Ahnung.“ antwortete eine halbwegs gelächerte Frau.

„Wo ist der Herr?“ fragte ich, in der Hoffnung, die Frau würde mich zu einem Haus führen.

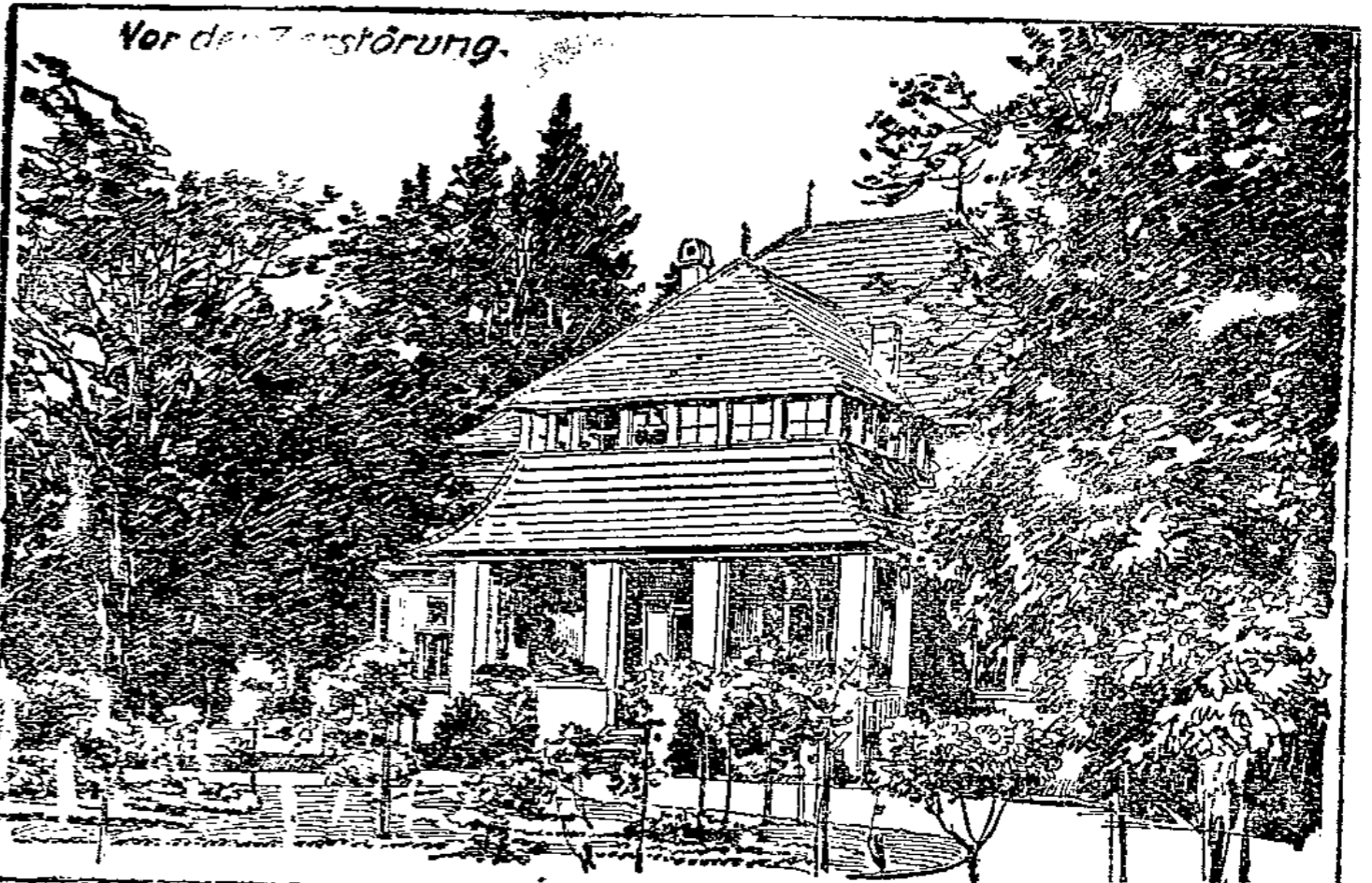
Die Frau antwortete mir nicht. Die deutschen Truppen, welche nach unten kamen, gaben uns ein Wort. „Hör mir die Frau an.“ — — — Etwas flüchtiges sah immer noch.

Die Frau antwortete mir nicht. Die deutschen Truppen, welche nach unten kamen, gaben uns ein Wort. „Hör mir die Frau an.“ — — — Etwas flüchtiges sah immer noch.

„Hör mir die Frau an.“

„Hör mir die Frau an.“

„Hör mir die Frau an.“



Wie die Russen in der Bukowina hausten. Das Schloßchen des rumänischen Grundbesitzers Die aller de Jarnos.

„Er hat zwei Wochen vor Beginn des Krieges nichts mehr an uns verkauft!“ Ich überlegte getreulich.

„Der Teufel hol den Müller!“ knurrte mein Kamerad mit einem bösen Blick nach der Mühle hinunter.

Wir zogen weiter an unserem Draht, durch geplünderte Gärten mit zertrümmerten Beeten. Verwüstung unter blendendem Himmel!

Bis nahe an die Mühle hatten wir. Ueber den Giebel des Armenhauses hinweg. Ein großes häßliches Haus. Der Fuß war von den Mauern gefallen. Unter der Tür stand ein alter Mann, gichtig krumm gezogen.

„Wir sind hier geblieben. Mein Gott, wir haben nichts zu verlieren wie das Leben. Hier wie anderswo. In allen Häusern des Dorfes war Einquartierung, nur bei uns nicht. Es sind bereits viel zu viele in diesem Hause! Der Krieg? Nein, nie weniger. Das Leben selbst ist ein Krieg!“

In den Fensteröffnungen des Hauses erschienen Kinderköpfe. Schwarze, braune, blonde. Offene Mäulchen, neugierige Augen.

Wir spannten über die Straße nach dem riesigen Birnbäum, der hinter einem Stacheldrahtgitter stand. Die Drahtschere schnitt uns in einer Minute Eingang. Ein blühend schwerfällig erkletterte mein Partner den Baum, um das Kabel über die Äste zu schlingen.

Ich reichte mit der Stange die Werkzeugaufgabe hinauf. Dabei fielen einige große, goldgelbe Birnen herunter.

Der Baum hing noch frohlockend, denn der Stacheldraht hatte alle Besucher bis jetzt ferngehalten.

Aus dem Armenhause kamen Kinder gelaufen und haschten hungrig nach den Früchten.

Mein Kamerad, wie Birnen.

Ein, zwei Dutzend spie das Armenhaus durch Tür und Fenster. So fand plötzlich eine ganze Schar unter dem Baum. Blau, hungrig und schmutzig. Mit gierigen Augen an den Früchten hängend. Mit Wäldern bettelnd.

Wieder fielen ein paar Birnen. Doch lange nicht genug. Und nun klangen die, welche nichts haben konnten: „Birnen, Soldat, gib Birnen!“ „Birnen, Birnen!“ fiel der ganze Haufe ein und hielt die Arme hoch.

Mein Kamerad stand zaudern da oben im Geäst. Nicht an den Worten, sondern an den Gesten erriet er, was die Kinder wollten.

Aber man schenkt doch nicht fremde Birnen so mir nichts, dir nichts haufenweise hinweg. Selbst nicht im Kriege, wo sich die Eigentumsbegriffe manchmal recht merkwürdig verhalten.

„Kinder, wem gehören die Birnen?“ rief er plötzlich. Ich überlegte.

„Der Mann!“ war die Antwort aus einem halben Dutzend Köpfen.

„Wo wohnt der Mann?“

„In der Mühle!“ riefen die Kinder. Ich verdeutschte wieder.

„So ja, wieder einmal der Müller. Wart, Monsieur Müller!“

Und nun hätte ich ein paar Mal sehen sollen, was ein paar ehrliche Soldatenköpfe und derbe Hände da oben auf dem Baum im Schütteln leisteten. Das rauschte, purzelte, kugelte und plätschete von Früchten zwischen Kindern und Gras, daß es keine Art hatte. Dann kam mein Kamerad den Stamm herunter.

Ich bin selber ein armer Teufel und habe fünf Kinder zu Hause!“ sagte er, wie entschuldigend zu mir. Dabei leerte er mich den Inhalt seines Brotbeckens in die Hände der Kleinen. Seine Augen schauten nachdenklich über deren Ge-

sicht. Seine Hand fuhr einem blonden Buben über den Kopf.

„Daß doch die reichen Leute alles haben. Das muß anders werden!“ meinte er.

Dann spannten wir unsern Draht durch den Garten vollends zur Mühle hinunter. Die letzte Strecke hing weit durch. Da zogen wir beide zurückgelegt an unserem Kabel, so straff es ging.

„Du, Kamerad,“ fragte ich etwas zögernd, „ich glaube wir zwei ziehen draußen im Leben auch an einem Strang!“

Unsere Augen trafen sich einen Augenblick prüfend.

Dann nickte er lächelnd: „Ja — — — Genosse!“

In der Nähe trachten Gewehrgehäuse.

Wieder sahen wir uns prüfend an. Sehr ernst, durchdringend.

Und diesmal verstanden wir uns ganz ohne Worte. Wußten, daß sich einer auf den andern verlassen konnte, wenn's galt!

— Kleines Feuilleton. —

Das Schwerste.

Ein Wehrmann schreibt dem „Hamburger Echo“:

In Nachen war's, im Lazarett.

Neben mir lag ein Artillerist, bleich und still. Vor einigen Tagen war ihm das rechte Bein amputiert worden.

Schnell wurden wir beide miteinander verknüpft. Er schickte mir das Artillerieduell bei Sedan, wo er verwundet wurde, wie er durch widrige Umstände in ein französisches Feldlazarett geriet und dort die liebevollste Pflege von den französischen Schwestern erhielt, die nicht den geringsten Unterschied zwischen deutschen und französischen Verwundeten machten.

Wald aber mußten die Franzosen das Feld wieder räumen und so entging er der Gefangenschaft.

Mit der Zeit hatte er sich mit seinem Gesicht ausgehöhelt, er war froh, nur ein Bein verloren zu haben. Aber ein bedrückte ihn: seine Eltern wußten noch nichts von der Schwere seiner Verwundung. Nun sollte der Vater kommen und ihn holen. „Dem werde ich's schon beibringen,“ sprach er zu mir, „aber“ — und dabei traten ihm die Tränen in die Augen — „es geht um die Mutter!“ —

Was zur Verpflegung eines modernen Heeres gehört, davon kann man sich nach einem Beispiel, das im „Journal de Geneve“ angeführt wird, eine Vorstellung machen. Ein Mitarbeiter dieses Blattes hat eine der Stationen in Frankreich besucht, die den Mittelpunkt des Versorgungsdienstes für die französische Heere bildet. An dieser Stelle müssen alljährlich die Lebensmittel für 300 000 Mann besorgt werden.

Jeden Tag fahren von hier sechs lange Züge ab, die mit Brot, Fleisch, Gemüse, Zucker, Wein, Kaffee, Branntwein, Tabak, Reis, Hafer und Brennholz beladen sind. Die 300 000 Mann verzehren jeden Tag 1200 Stück Vieh, darunter 600 Rinder, und sie verbrennen 40 000 Kilogramm Holz. Ein einziger Zug führt 270 000 Brotportionen, 37 Doppelzentner Sardinen und 35 Doppelzentner Käse mit sich. Jeden Tag hat der französische Soldat Anspruch auf 15 Gramm Tabak, auf ein Viertel Liter Wein und ein Sechzehntel Liter Branntwein.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Bezugspreis: 25 Schilling. Druck: Friedr. Meyer & Co. Gmündlich in Lübeck.